

hatten. Volmer stellt mit Recht auch das Deutsche an Bischof Martin heraus; kaum einem ging der Riß durch die Einheit des Glaubens und der Gläubigen tiefer zu Herzen als dem Eichsfelder Konrad Martin.

3. Der Franziskaner Kolde ist ein ganz innerlicher Mann von kerniger und doch minnigster Frömmigkeit, dabei ein Held, vor dem sich die Volkswut legte und nach zweijährigem Ringen unter 30 000 Pestkranken auch dieser Würgeengel. Mit Herz und Sprache bleibt er stets im Volke. Geistig kommt er als devote broeder wohl aus dem Kreis der modernen „devotie“, die in den Windesheimern auch Augustiner umfaßte. Groeteken weist ihn lieber den Augustiner-Eremiten zu. Am besten kennen wir ihn aus seinen Schriften, von denen Groeteken dankenswert reiche Proben bringt. Das spärliche Gerippe der geschichtlichen Daten schließt der Verfasser mit viel Mauerfüllung, wobei die Kelle oft mit Schwung geführt wird; doch hat der Leser volle Einsicht in das geschichtliche Fundament und seinen Aufriß.
S. N a c h b a u r S. J.

Don Carlos. Von Cesare Giardini. Mit 15 zeitgenössischen Bildern. 8^o (260 S.) München 1936, Callwey. M 5.20; geb. M 6.80

Don Carlos, um dessen Gestalt sich „die düsterste Kronprinzentragödie der neueren Zeit“ rankt, ist in Deutschland kein Unbekannter. Das Schillersche Jugenddrama hat die Legendenbildung, die schon früh um seine Person einsetzte, in einer gewissen Weise zum Abschluß gebracht und damit die unhistorische und zugleich oft kirchenfeindliche Auffassung fast unausrottbar werden lassen. Der wissenschaftlichen Forschung ist auch die Entmythologisierung dieser Gestalt langsam, aber sicher gelungen. Giardini faßt die vorliegenden Resultate (z. B. die Arbeiten Pfandls) zusammen. Außerdem gelingt es ihm, durch Benutzung von bisher unbekanntem Quellenmaterial Licht in das geheimnisvolle Dunkel zu bringen. So gewinnt die Gestalt des Don Carlos eine ganz neue Sicht. Der Enkel Karls V. trägt in sich die Erbmasse eines durch Inzucht degenerierten Geschlechts. In ihm bricht der vererbte Schwachsinn aus, dessen Spuren sich bis auf seine Großmutter,

Johanna die Wahnsinnige, zurückführen lassen. Die furchtbare Tatsache, daß der Thronerbe des mächtigen spanischen Weltreiches geistig minderwertig ist, muß verheimlicht werden. Als aber seine unglückliche Charakteranlage, verbunden mit Jähzorn und Grausamkeit, zu Flucht- und Empörungsplänen, ja zu der Absicht des Hochverrates und Vätermordes führen, muß gehandelt werden. In der denkwürdigen Nacht vom 18. Januar 1568 schreitet sein Vater, Philipp II., den blanken Degen unter dem Arm, mit vier Granden des Reiches zur persönlichen Verhaftung des Infanten. Die folgende Haft im Escorial war rücksichtsvoll, aber die unvernünftige Lebensweise des Prinzen führte bald sein Ende herbei. Sein Verhalten in der Todesstunde zeigt eine Größe, die mit manchem Unschönen in seinem Leben versöhnt. Der italienische Historiker, der mit diesem Werk erstmalig in Deutschland bekannt wird, ist ein Meister der Darstellung. So historisch unbestechlich seine Linienführung ist, so künstlerisch wirkungsvoll ist sie auch. Kein Roman kann die Spannung erreichen, die sein fesselnder und perspektivenreicher Bericht des wirklichen Geschehnisses vermittelt. Im Transparent einer Zeit und eines Menschen wird der ewige Mensch aller Zeiten sichtbar. Wir Katholiken sind besonders für die gerechte Beurteilung Philipps II. dankbar, der in diesem Buche die Anerkennung erfährt, die seiner herrscherlichen Größe und seinem sittlichen Heldentum die echte Geschichtsforschung nicht versagen kann.

H. Roos S. J.

Isabella, Begründerin der Weltmacht Spaniens. Von A. St. Wittlin. Mit 14 Bildtafeln. 8^o (440 S.) Erlenbach-Zürich und Berlin 1936, Verlag Eugen Rentsch. Geb. M 7.70

Es ist ein wirklich großartiger Stoff für ein Geschichtsbild, Isabella, die Gründerin der Großmacht Spaniens, darzustellen, die Besiegerin der Mauren, die Kämpferin für Reinheit des Glaubens und der Rasse. Die Fülle der religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kräfte, die miteinander ringen, müssen abgewogen werden. Man muß sich vertiefen in die Persönlichkeit der Königin, Gattin, Mutter und Frau, die erst nach langen Schicksalen auf den Thron

kommt, die im Feld vor Granada steht, die Torquemada, den ersten Großinquisitor, Columbus, den Amerikafahrer, Mendoza und Cisneros, die Staatsmänner, in ihren Dienst stellt: Eine hinreißende Aufgabe! Wittlin geht an sie heran, bewaffnet mit einer gewissen Allgemeinkenntnis der Zeit, die hauptsächlich auf dem „Fürsten“ Macchiavells und dem „Herbst des Mittelalters“ von Huizinga fußt. Er benutzt eine Reihe von Chroniken, die viel Hofkatsch bieten, der natürlich auch seinen geschichtlichen Wert haben kann. Seine psychologische Einfühlungsgabe erinnert fast in Grad und Methode an gewisse Feuilletons großstädtischer Abendblätter. Ihnen entnimmt er auch den Stil, etwa den der Überschrift: Ein selbständiges junges Mädchen sucht passenden Gatten. Je nach Bedarf zynisch, lüstern, gruselig erzählt er Dinge, die schon lange eisernen Bestand der Schwarzen Legende Spaniens bilden und schon so oft widerlegt und richtiggestellt wurden. Großes Pathos ob der Leistungen im Um- und Aufbau des Staates wechselt mit den Kammerdienerversuchen, das Hin und Her der Gefühle und Gedanken der Königin dramatisch zu entwickeln. Wie konnte der Verlag dieses Buch aufnehmen, dem ein geschichtlicher Wert so sehr mangelt? Damit wir wenigstens etwas anerkennen, sei ein Satz angeführt, der heute wieder gilt: „Der Selbsterhaltungstrieb des kastilischen Volkes erweckte im Zeitpunkt des größten Verfalls den Glauben an eine besondere Eigenart, an eine Auserkorenheit.“

H. Becher S. J.

Rabindranath Tagore. Religion und Weltanschauung des Dichters. Von Dr. Moriz Winternitz. 12^o (50 S.) Prag 1936, Verlag der Deutschen Gesellschaft für sittliche Erziehung. M 1,50

Die Arbeit, dem Dichter zum 75. Geburtstag gewidmet, ist die erweiterte Form eines Vortrages, der im Orientalischen Institut zu Prag gehalten wurde. Der Verfasser war ein Jahr lang persönlicher Gast Tagores und seiner Schule. Die Darstellung will, rein berichtend, sich jeder Stellungnahme enthalten, doch spürt man die verehrende Liebe immer wieder durch. Mit großer Behutsamkeit hebt Winternitz sehr deut-

lich die religiöse Gestalt des Dichters aus Reden, Schriften und Briefen heraus. Das hohe menschliche Ethos zwischen Ost und West wird sichtbar, freilich auch vor der Folie unserer Gegenwart die ganze Problematik der Weltanschauung Tagores. Eine kleine Auswahl gut kennzeichnender Stücke aus Tagores Schriften ist am Schluß beigegeben und drängt, wie die ganze Arbeit, zu des Dichters Werk selbst zu greifen.

H. Kreutz S. J.

Leben und Schmerz

Leben als Sinnverwirklichung. Von Friedrich Alverdes. 8^o (114 S.) Stuttgart/Leipzig 1936. Hippokrates-Verlag. Kart. M 4,50

Was das Buch uns sagen will, wird für die meisten Leser klarer erkennbar, wenn man für Sinnverwirklichung die geläufigeren Ausdrücke Ziel- bzw. Zweckstrebigkeit der belebten Körper einsetzt. Zweierlei sucht der Verfasser in oft wiederholten Wendungen tief einzuprägen: erstens daß jedes Leben ein Verwirklichungsvorgang, ein wahres Schaffen von Sein ist, und daß das Wirkliche sowohl für den Schaffenden wie für die Umwelt „Werte“ bedeutet. Der Verwirklichungsvorgang, dessen Natur wir am leichtesten in der organischen Keimesentwicklung erkennen können, ist durch eine treibende und schaffende Uridee im voraus festgelegt. Diese setzt sich mit Notwendigkeit durch bei allen nicht reflex bewußten Lebewesen — wozu nach Alverdes höchstwahrscheinlich alle untermenschlichen Organismen gehören —, nicht einfach notwendig, sondern unter der freien Mitwirkung des reflex bewußten Menschen im sittlichen Handeln. Aber auch hier weist das „Wollen“ und „Müssen“, das der Mensch in sich wahrnimmt, auf den drängenden Einfluß der Uridee hin. Die letzte Quelle der Urideen ist Gott. Diese Ausführungen sind wohl absichtlich etwas dunkel gehalten. Weder über die Urideen noch über Gott werden konkrete Angaben gemacht. Dadurch findet das Buch zwar in weiteren Kreisen Zustimmung, aber sein Wert für das praktische Leben wird vermindert. Wir glauben nicht, daß angesichts einer schweren Lage, der wir uns entziehen könnten, der Gedanke: „Du dienst einer metaphysi-